

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



In Vertretung.
Aus dem Französischen des Maxime
Audouin. Autorisierte Uebersetzung.

I.

Ich muß gesehen, mein guter Vater erteilt mir da einen eigentümlichen Auftrag," rief André D'Ornay, indem er das väterliche Schreiben auf den Tisch warf. „Ich soll ihm eine Gesellschaftsdame besorgen, die soviel Vorzüge besitzt, daß die Hälfte für die Heiligensprechung ausreichen würde... Wo soll ich denn solchen weisen Raben ausfindig machen? — Na, vielleicht mit etwas Mühe und gutem Willen..."

D'Ornay zündete sich eine Zigarette an, warf sich in seinen Sessel, schlug eine Zeitung auf und fing an, die Anzeigen zu lesen; doch auch nicht eine einzige erregte seine besondere Aufmerksamkeit. Er wollte die Letztzeile bereits einstellen, als seine Augen in der Nebenspalte auf folgende Zeilen fielen: „Junges Mädchen, 24 Jahre alt, liebevoll, ehrenhaft, aus guter Familie, würde reichen Herrn, selbst wenn er alt und krank ist, heiraten, ihres alten Vaters wegen. Würde auch nach außerhalb ziehen. Fräulein S. A., Adressen an den Portier Rue des Arcenes Nr. 7.“

Die Einfachheit dieser Annonce machte auf D'Ornay einen lebhaften Eindruck. Er erriet, daß hinter der Person, die es aufgegeben, ein ehrenhaftes, aufrechtiges Geschöpf stecken müsse.

Bei aufmerksamer Lektüre verstärkte sich dieser erste Eindruck noch, und in dem schweremühtigen Schatten der Dämmerung ließ er seine Gedanken in die Vergangenheit zurückschweifen. Da sah er im Halbkreis eine Gestalt vor sich, die nach und nach die Züge einer anderen Unbekannten annahm, die eink sein Leben gestiftet hatte. Es war eine arme Klavier- oder Sprachlehrerin, die dreimal in der Woche in das Haus kam, wo sie bei den Mietern der oberen Etage Unterricht gab. Verschiedene Male war er ihr auf der Treppe begegnet. Von ihrer Schönheit und noch mehr von dem sanften, edlen Ausdruck ihres Gesichts betroffen, hatte er eine immer stärker werdende Zuneigung für sie empfunden. Dabei fügte es ein eigenartiger Zufall, daß er ihr jedesmal in den Weg trat. Er grüßte sie, sie antwortete auf seinen Gruß, und wenn er sich über diese Begegnung freute, so schien auch das Mädchen über die Aufmerksamkeit, die er ihr spendete, keineswegs erzürnt.

Dann hatte sie plötzlich ihre Unterrichtsstunden eingestellt, und, da er ihren Namen und ihre Adresse nicht kannte, so hatte sich ihr Verkehr auf diese wenigen Begegnungen beschränkt. Jetzt aber tauchte plötzlich das Bild der armen Klavierlehrerin neben dem des Fräulein S. A. wieder auf. Welchen düsteren Noman des Glends durchlebte dieses junge Mädchen, daß sie sich in ihrem Alter zu einem solchen Handel hergab. Nur um ihrem Vater in seinen letzten Tagen eine Stütze zu sein, wollte sie ihre frische Jugend einem alten Manne widmen.

Und sie ging nicht leichtfertig darauf ein. In ihrem Alter weiß man, was man tut; ihr Spier war wohl-ermogen und überlegt. Sie wußte wohl, was sie zurück ließ, und welche Pflichten ihr winkten. Von ihrer äußeren Erscheinung war nichts angegeben; der Mangel jeder Mittelung über diesen Punkt verriet ein Gefühl heuchlerischer Scham, das das ohnehin schon ruhrende Bild der Unbekannten noch vervollständigte. Wenn sie nur nicht häßlich ist!... Aber nein!... D'Ornay kam zu der Ueberzeugung, sie könne nicht häßlich sein. Die „andere“ war ja auch reizend gewesen!... Und wie konnte man sich eine so zartfühlende Seele in einem mißgestalteten Körper denken!

„Nun, ich sollte meinen, das wäre etwas für meinen Vater; ja, warum nicht? Ueberlegen wir mal ein bißchen... Allen Anschein nach hat Fräulein S. A. die Möglichkeit einer solchen Heirat nur für den letzten Notfall ins Auge gefaßt und wäre sicherlich recht froh, wenn sie ihr erspart bliebe... Um was handelt es sich eigentlich? Einen alten, an Rheumatismus leidenden Krieger ein bißchen zu zersprengen! Nun, Fräulein S. A. soll ihren Vater mitnehmen; er kann in der Nähe des Schlosses leben, und ich sehe nicht ein, warum sich so nicht alles auf das beste arrangieren sollte.“

Nach diesen Monologen schloß André heiter mit den Worten: „Wahrscheinlich, man kann es immerhin versuchen, ich werde morgen nach der Rue des Arcenes fahren.“

II.

„Eink im fünften Stock über dem Entresol," hatte der Portier gesagt. An die Tür war eine Karte genagelt, die die doppelte Aufschrift trug:

Kelcy Saint-Aubin, Esabrandesq. a. D.
Fräulein Amélie Saint-Aubin, Unterricht in französischer und englischer Sprache, Klavier.

D'Ornay drückte auf den elektrischen Knopf; fast in demselben Augenblick öffnete sich die Tür, und ein junges Mädchen erschien.

„Sie?“
D'Ornay hatte einen Schrei freudiger Ueberraschung nicht unterdrücken können, als er in der Unbekannten die junge Erzieherin vor sich sah, deren Verächterinnen einen viel tieferen Eindruck auf ihn gemacht hatte, als er sich selbst geteilt hatte.

Das von der Treppe kommende Licht fiel auf ein Gesicht von seltener Keinheit, das durch das Dämmer-schwerer, kastanienbrauner Haare noch verschönt wurde. Auch das junge Mädchen hatte den Besucher erkannt, und wenn sie in ihrer Ueberraschung auch zurückhaltender war wie er, so konnte doch auch sie eine gewisse Bewegung nicht unterdrücken.

„Sie?“ wiederholte er, „Sie sind Fräulein S. A.“
Als er dann um die Günst einer Privatunterredung ersuchte, bat sie ihn um die Erlaubnis, erst ihren Vater benachrichtigen zu dürfen, kam aber nach einer Weile zurück und forderte ihn auf, ihr zu folgen.

Sie ging ihm in einen kleinen Salon voran, dessen geringes Mobiliar durch die kluge Anordnung geschickt zur Geltung gebracht wurde.

In einem Sessel am Fenster saß ein Greis mit weichen Schmelzhaart, lebhaften Augen und martialischen Gesicht. Er trug eine griechische Mütze und einen Schlafrock, las eine Zeitung und rauchte dazu seine lange Pfeife.

„Lieber Vater," sagte das junge Mädchen.

Der Besucher trat näher. „Gestatten Sie mir, Herr Major, mich Ihnen vorzustellen, André D'Ornay, Auditeur beim Staatsrat.“

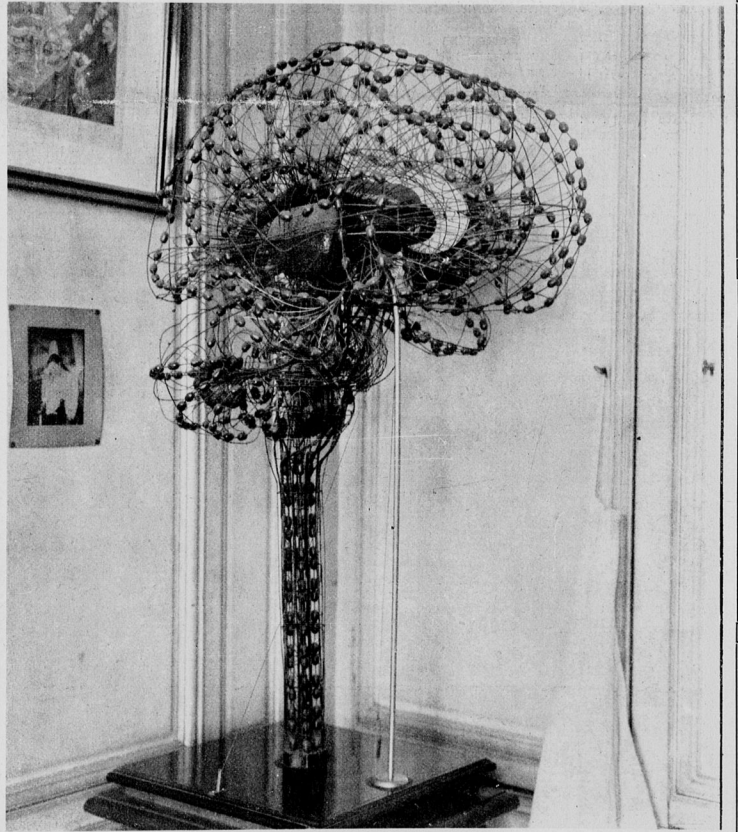
„D'Ornay!" rief der Major, indem er sich zu erheben versuchte, was ihm indessen nicht gelang... „Au, Donnerwetter, die verfluchte Sicht!... Entschuldigen Sie, mein Herr, aber es ist nicht meine Schuld, wenn ich Sie im Sessel empfangen muß... D'Ornay sagte Sie... Sind Sie etwa mit dem General dieses Namens verwandt?"

„Ich bin sein Sohn."
„Sein Sohn... dann bedarf es zwischen uns keiner laienhaften Vorstellung... Ihre Hand, mein Herr... Ich habe unter Ihrem Vater gedient, einem tüchtigen Soldaten, den ich von ganzem Herzen liebe.“

Der Major reichte dem jungen Manne seine Hand, und dieser schüttelte sie kräftig.

„Na, er hat mich noch als Unterleutnant gekannt, und ich wurde gerade Hauptmann, als man ihn pensionierte. Ich wußte, daß er noch am Leben ist, denn wir tauschen Neu-jahr unsere Karten aus; aber ich freie mich, von Ihrer Naheres zu hören. Wie geht's denn dem General?"

„Du lieber Gott, es geht ihm mit seinem Rheumatismus nicht viel besser als Ihnen mit Ihrer Sicht, Herr Major.“



Das Nervensystem des menschlichen Gehirns.

Ulrich & Co., cop.

Ein französischer Nervenarzt hat es unternommen, in jahrelanger Arbeit das Nervensystem des Gehirns eines vollreifen Mannes nachzubilden. Das Modell, das sich durch absolute Genauigkeit auszeichnen soll, hat in der wissenschaftlichen Welt Frankreichs viel Aufsehen erregt.



Arm und Reich.

Im Korb.

„Nicht und Rheumatismus sind Geschwister; eine recht fatale Verwandtschaft. . . . Ah, es ist ein Sauner. . . habe an der Spitze einer schönen Establon gestanden und muß nun hier im Sessel anagnagelt sitzen. Na, man kann nicht alles haben; noch ein wahres Glück, wenn zarte Frauenhände einem die letzten Tage erleichtern.“

„Indem er seiner Tochter einen liebevollen Blick zuwarf, fuhr der alte Herr fort: „Ihre Liebe mildert viele Bitterkeit, und das hat der General wohl auch gedacht, da er sich wieder verheiratet will.“

„Wieder verheiratet?“ rief D'Ornay erstaunt. „Nun gewiß,“ erklärte der Major gerade heraus, „führt Sie denn nicht Lillys Annonce hierher?“

„Allerdings.“ — „Nun also; wenn Sie nicht in eigener Angelegenheit kommen, so kann es sich doch nur um den General handeln.“

Die Schlußfolgerung war ganz logisch. Aber der junge Mann war trotzdem verblüfft darüber. Er hatte die Wendung, die die Unterhaltung so schnell nahm, nicht vorausgesehen. Wie sollte er jetzt die Wahrheit gesehen, ohne diesen Vater auf das schmähschlechte zu verlegen, indem er ihm den wahren Zweck seines Besuches mitteilte? Konnte und durfte er ihm gestehen, daß er nicht als Gattin, sondern nur als Krankenschwester, als Dienerin, für seinen Vater an das junge Mädchen gedacht hatte?

Indessen hatte Fräulein Saint-Martin das Zimmer auf ein Zeichen ihres Vaters verlassen, und dieser fuhr in mitteltönenen Tönen fort:

„Ich verstehe; der General hat Sie als Clairieur vorausgeschickt, damit Sie das Terrain sondieren sollen. . . . Ja, so, wir armen, alten Leute fallen nur zu oft intriganten Personen in die Hände. Gestehen Sie mir, ich habe die Sache gewittert, und das ist das geheime Ziel Ihres Besuches.“

Der junge Mann nickte halb mechanisch mit dem Kopfe.



Im Garten.

„Na also, Sie haben mich und Sie haben Lilly gesehen; wir sind brave Leute, aber auch nicht mehr. Ich habe meine Pension, mein Kreuz, das ist alles. Lilly hat meinerwegen sogar ihre Unterrichtsstunden aufgeben müssen, denn wir kennen uns kein Dienstmädchen halten. . . . Da wir außerdem noch Sünden haben, so kommen wir nur schlecht aus und müssen an die Zukunft denken. Was soll aus meinem armen Kinde werden, wenn ich heute sterbe? Da ist das brave Kind denn entschlossen, sich zu opfern, und will eben heiraten, der sie nimmt, . . . sie und mich. Denn sie will sich nicht von mir trennen. . . . Soviel aber kann ich Ihnen sagen, der Mann, der sie bekommt, macht ein gutes Geschäft; denn Lilly ist ein braves Mädchen, die ihren Gatten hundertfach an Frömmlichkeit vergeten wird, was er vielleicht wider Willen für ihren Vater tut. . . . Ich würde sie nicht jedem beliebigen geben; aber ich kenne den General und bin überzeugt, daß sie bei ihm nicht unglücklich werden wird, denn in ihm würde sie wenigstens in Ermangelung eines Gatten einen zweiten Vater finden. So Herr D'Ornay, das können Sie Ihrem Vater sagen; jetzt ist es keine Sache, einen Entschluß zu fassen. Zustimmungsfalls bringen Sie mir seine Antwort; sonst genügt ein Brief, um die Verhandlungen abzubrechen.“

Auf den Ruf ihres Vaters erschien das junge Mädchen wieder im Salon. Indem Blick, den sie auf den Besucher warf, lag gleichsam Bedauern und Angst. André ging dieser Blick tief zu Herzen, doch er zog sich zurück, und fuhr noch an demselben Abend nach dem Schlosse Drnay.

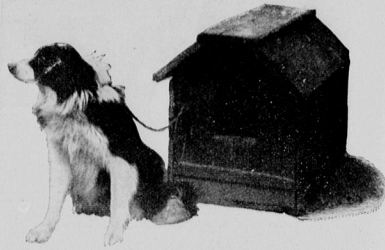
III.

Zwei Tage später erschien André wieder vor dem Major. „Donnerwetter!“ sagte er lachend: „Sie bringen mir aber schnell die Antwort Ihres Vaters.“ „Diese Antwort, Herr Major beruht auf dem Eindruck, den ich im Laufe meines vorstehenden Besuches empfangen, und wenn sich in Ihren Dispositionen nichts geändert hat, so habe ich die Ehre, Sie offiziell um die Hand des Fräulein Saint-Martin zu bitten.“ „Sie ist Ihnen bewilligt, Herr

Zylinder und Perücke.

Wörter muß sich ein braver Deutscher nun eigentlich mehr wundern, über den Zylinder und Zylinder des diensttenden Stationsvorstehers oder über die Perücke des Advokaten, die ihn wie eine Figur aus der Zeit der Urgroßväter erscheinen läßt? Aber der Engländer erteilt natürlich über uns gerade umgekehrt. Wenn ihn die Antikritik unserer Richter und Anwälte ohne jene ehrsüchtige Konvaleszenz keineswegs feierlich und respectabel genug annimmt, so findet er sicherlich die Dienstmitze unserer Beamten an vielen Stellen ebenso unmodern wie wir nur die staubigste Perücke in Alt-England.

Siehe den Artikel auf Seite 4. Aufnahmen von Maria Wolff.



Vor der Hütte.

D'Ornay. . . wenn ich sage, Ihnen, so ist das natürlich nur eine Redensart. . . . „Sie“ sind der General, den Sie, wie man so sagt, per Profura vertreten.“

„Nawohl, per Profura, und ich bitte, meinen Vater zu entschuldigen, daß er nicht herkommen kann, aber sein Gesundheitszustand erlaubt es ihm nicht.“

„Ah, sein verdammter Rheumatismus, das verstehe ich.“

„Er hat mich deshalb auch mit allen nötigen Vollmachten betraut, um die Vorbereitungen zu treffen, und wenn Sie selbst mir die Erledigung der üblichen Formalitäten anvertrauen wollen, so stehe ich gern zu ihren Diensten. . . . Sie brauchen mir nur die notwendigen Dokumente zu übergeben.“

„Aber gewiß; Sie sehen, es geht mir ebenso traurig wie dem braven General, und meine Tochter hat von den gesetzlichen Vorschriften absolut keine Ahnung. . . . Wissen Sie, daß Sie der liebenswürdigste und angenehmste Schwiegersohn per Profura sind?“

„Was nun die materiellen Interessen des Fräulein Saint-Martin betrifft. . . .“

„Oh,“ rief der Major, „lassen wir, bitte, diese Fragen beiseite. Wenn es mir nur gestattet wird, nicht allzufern von meiner Tochter zu leben, ohne jemanden zu genießen. . . .“

„Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß die Zukunft der Frau D'Ornay auf alle Fälle gesichert wird.“

Es waren nur noch die Bestimmungen wegen der Vermählungsfeier zu treffen, und man kam überein, sie solle in einem Monat im Schlosse Drnay stattfinden. Bis dahin stellte sich eine in Paris wohlbekanntete Kante des Generals dem jungen Mädchen zur Verfügung, um ihr bei den Einkäufen beizustehen.

Darauf zog sich André, von seiner künftigen Stiefmutter begleitet, zurück. Auf dem Treppentur fragte er, als er gerade Abschied nehmen wollte, in sanftem Tone:



Englischer Stationsvorsteher im Dienst.



Ein Advokat mit seinen Klienten in London.



Die lustige Witwe oder: Halb zog sie ihn, halb sank er hin.



Der Herr Assessor aus Berlin W.

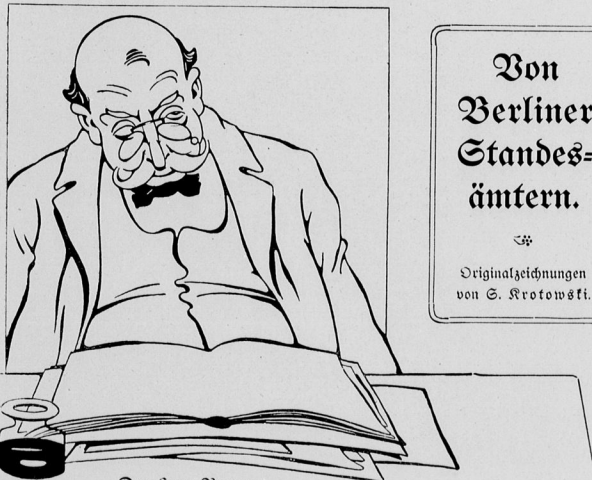
Seine Braut freut sich viel weniger als seine Gläubiger.



„Sobald de Geld for'n Kragen hast, jehn m'r uffs Standesamt.“



Die Künstler. Sie dichtet, er malt, sonst haben sie aber beide nichts.

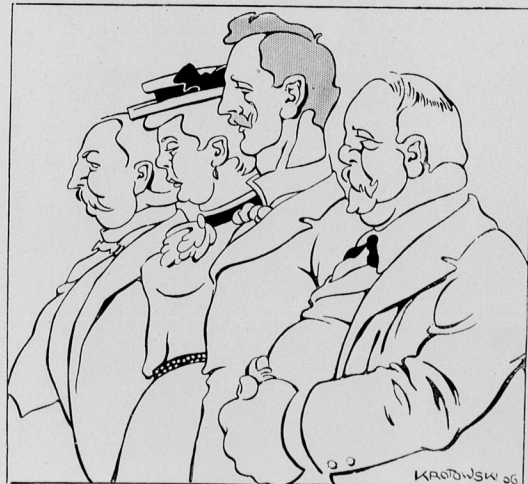


Der Herr Beamte.

„Na, zwölf Trauungen hätten wir hinter uns. Jetzt noch sechse, dann ist Schluss für heute!“

Von
Berliner
Standes-
ämtern.

Originalzeichnungen
von S. Krotowski.



Zeugen. Die Hauptsache ist und bleibt nachher das Freibier.

KRODWSK 06

„Ist alles nach ihrem Wunsch geregelt, mein Fräulein?“

Das junge Mädchen erblachte; über ihr Gesicht lief ein Schauer; ihr Blick verfinsterte sich, der Mund kramste sich schmerzhaft, und sie wandte den Kopf ab, um mit leiser Stimme zu antworten: „Ja, mein Herr, es ist alles gut so, ich danke Ihnen.“

Nun sagte er in einem seltsamen Tone: „Oh, Sie verdienen es, glücklich zu werden, und soviel von mir abhängt, wird Frau D'Ornay es auch werden.“

Als die Tür sich wieder geschlossen, wandte Fräulein Saint-Aubin.

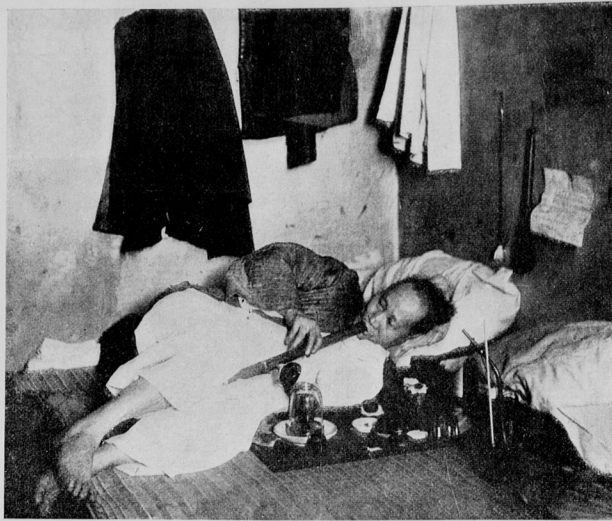
„Mein Gott,“ fluchte sie, „habe Mitleid mit mir, gib mir Mut; für alle, namentlich aber für meinen Vater, muß ich glücklich sein.“

IV.

Das Rollen des Wagens im Ehrenhofe verkündete die Ankunft des Majors und seiner Tochter, die am vorigen Abend bei Freunden D'Ornays abgeblieben waren und jetzt, zur Zeremonie gekleidet, den Bräutigam im Schloße aufsuchten.

An der Schwelle des großen Empfangs-salons stand der General in Gala-Uniform mit seinen sämtlichen Orden, und den Arm seines Sohnes gestützt, um das junge Mädchen zu empfangen, das in Kürze seinen glorreichen Namen tragen sollte. — Sie erschien endlich, wunderbar hübsch in ihrer weißen Brauttoilette, blässer als ihre Schwester, doch mit lächelnden Lippen und mit festem Schritt näher-tretend. Sich aufrichtend, war der General ihr entgegengeeeilt, so schnell es sein Leiden gestattete, so schnell es ihr die Hand, betrachtete sie mit gerührter Bewunderung und sagte:

„Mein liebes Kind, mein Sohn hatte mich nicht getäuscht, und da Sie siegreich aus einer Prüfung hervorgegangen sind, der ich Sie absichtlich unterworfen habe, so sehe ich, daß Sie ebenso tapfer wie schön sind und auf all das Glück ein Anrecht haben, das hoffentlich von jetzt ab Ihr Los sein wird. — Ich bin sehr alt und Sie sehr jung, und darum darf ich mir nicht schmeicheln, daß Sie dieses Glück an meiner Seite finden werden. Aber ich weiß, ein anderer wird mit Freuden die Verantwortlichkeit auf sich nehmen, und darum bitte ich um die Erlaubnis, sie auf ihn übertragen zu dürfen. Diesen jemand kennen Sie auch, denn er



In einer chinesischen Opiumhöhle.

gegen die furchterlichen Verheerungen, die das Valtter des Opiumrauchs in China angerichtet hat, jetzt auf Grund eines kaiserlichen Erlasses ein gesetzlicher Kauf begonnen. Ob er erfolgreich sein wird, ist freilich sehr zweifelhaft. Der ergebene dämlichste Wert des Opiums wird die von ihm Unter-jochten immer wieder und um jeden Preis Mittel finden lassen, um sich heimlich den Genuß des be-täubenden Giftes zu verschaffen. Unter Bild stellt eine Opiumhöhle dar, in der ein Chineser auf einer einfachen Pfeife liegt und sein Opiumröhrchen raucht, neben sich stohlenbecken, Känge, die Schale mit Opiumflüssigkeit und die übrigen Utensilien, die er für die Herrichtung des Opiums zum Genuße nötig hat.

war mein Gefandter bei Ihnen. . . Da er schon Ihre Brautgarn per Prokura war, so gestatten Sie, daß ich ihm seine Rolle belasse, die er bisher, soviel ich weiß, zu unserer gemeinsamen Zufriedenheit durchgeführt hat.“ — Er öffnete die Arme: „Meine Tochter!“

Darauf nahm er ihre Hand, legte sie in die Andre's und fügte hinzu:

„Sie werden bei dem Tausch nichts verlieren!“

„Wie?“ rief der Major verdußt.

Der General wandte sich um und schlug ihm vertraulich auf die Schultern:

„Du, alter Junge, halt keine Stimme im Kapitel. Ein Schwiegersohn ist doch soviel wert wie der andere. . . Und glaube mir, in der Ehe kann ein General einem Reserve-Lieutenant von 27 Jahren noch nicht einmal die Schultern lösen.“

„Aber Herr General. . .“

„Na, was denn, was halt Du ein-zuwenden? Nun, erkläre Dich!“

„Was ich einzuwenden habe?“

„Ja!“

„Gar nichts; aber die Papiere, das Aufgebot, kurz, die ganzen Formalitäten?“

„Das ist alles in Ordnung, guter Freund; was kümmerst Du Dich darum. . .“

„Haha, darüber wunderst Du Dich? . . .“

„Ja, ja, Du hättest Dich nicht wie ein Neutru hineinlegen lassen sollen, noch dazu von solch einem Verbrecher von Ansehen, der Deine Unwissenheit benützt hat, um alle Papiere nach seinem Nutzen zu drehen und zu wenden. . .“

„Ja, ja, Du bist hübsch hingefallen. . .“

„Nebstheraus brauchst Du Dich aber nicht zu ärgern, sich Dre-mal unter Brautpaar an.“

Bei diesen Worten zeigte der General mit seinem Stock auf die jungen Leute.

Andre stand bei seiner Braut, die ihm jetzt mit roffigen Wangen und lächelndem Munde zuhörte. Beide standen Hand in Hand und Aug in Auge, und beide lebten bereits in dem Glücks-traum, der für sie begann.

„Nun, wie ist es, Kinder, wollen wir nicht gehen?“

„Sagte der General mit seiner dumpfen Kommandos-stimme. . .“

„Der Maître könnte un-geduldig werden; also vorwärts marsch!“

Andre neigte sich zu seiner künftigen Frau und flüster-te ihr leise zu: „Verzeihe mir das Doppelspiel, das ich getrieben?“

Er konnte mehr als eine Ver-zeigung in dem Blicke lesen, mit dem sie auf diese — mindestens überflüssige — Frage antwortete.



Vor dem Angelbassin.

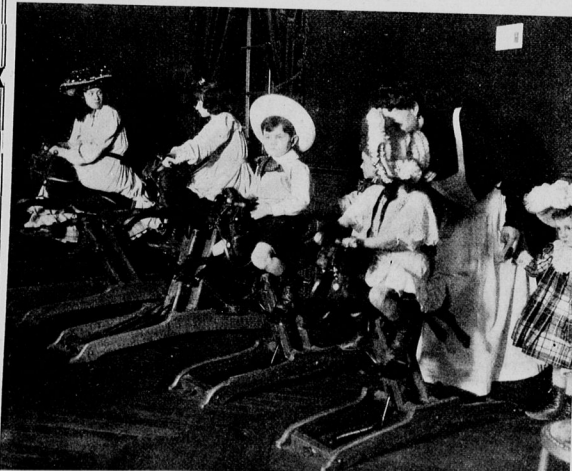
Moderne Kinderunterhaltung:

Ein Kreis von bevorzugten Pariser Kindern hat unlängst den ernst-haften Besuch gefast, es den Großen inbezug auf Unterhaltung endlich gleich-zutun. Ihre Eltern haben sich natürlich diesem Wunsch fügen müssen, und die Folge ist — die Eröffnung eines Kinder-kaasinos, das sich an Gelegen mit jedem anderen Klublokal messen kann. Unsere Bilder geben aus diesem mo-

Ein Kinderkasino in Paris.

densten Kasino die Reitschule, den eigenartigen Raum für Angelbass und fast noch, den Speiseraum, in dem sich stets das heiterste, gesellschaftliche Leben abspielt. Es tragt sich am Ende aus, wieviel von der Genüßsuchtheit dieser höchst modernen Kinder übrig ge-blieben sein wird, wenn sie einmal erwachsen sind.

Aufnahmen von Paul Gérald, Paris.



In der Reitschule.



Im Speisesaal.



Professor Dr. Zabłudowski †

der bekannte Leiter der Massageanstalt der königlichen Universität ist im Alter von 56 Jahren plötzlich gestorben.

leben und Luxus. Für viele allerdings ist und bleibt die Devise „Mühe und Arbeit“, und wenn man alles in allem zusammennimmt, dann geht es den Kunden mit ihren Schicksalen nicht viel anders wie den Menschen.

Überall schüttelt der Zufall die Lose. Ein Schoßkind des Glückes ist der kleine Menheim-Spaniel auf unserem ersten Bilde. Er ist gewissermaßen „im Purpur geboren“, mit Stolz kann er auf seine Ahnen rufen, denn er besitzt ein Pedigree vom Londoner Kennelklub, in dem geschrieben steht, daß schon seine Eltern und Voreltern jeder

Reich und Arm.

Hierzu die drei Aufnahmen auf Seite 2.

Wenn man im täglichen Sprachgebrauch sagt, es führe jemand ein Hundeleben, so meint man damit etwas recht Uebles. Aber wie so viele der volkstümlichen Redewendungen nur in sehr beschränkter Nähe der Wahrheit entsprechen, so geht es auch mit dieser. Denn gar manches Hundeleben spielt sich keineswegs trübe und voll Entbehrung ab, sondern sorglos und recht vergnügt. So, einzelne Angehörige des Hundegesellschafts verbringen ihre Tage sogar in Wohl-



Ein neues Oranien-Denkmal für Berlin: Wilhelm II. von Nassau-Oranien (1626-1650). Von Professor Wilhelm Haverkamp.

Van Dyck hatte einst den jugendlichen Statthalter der Niederlande gemalt, und Professor Haverkamp schuf nach diesem Bilde eine ideale Hüttenplastik, bei der die frische, gehobene Haltung in eine ideale Hüttenplastik, bei der die echte, reiche, materielle Macht. Der Kaiser selbst hat dem Künstler eine eigene Kostümzeichnung an die Hand gegeben. Das Denkmal soll vor dem Schloß aufgestellt werden.

Mesalliance feind waren und ihren Stammbaum rein erhalten haben.

Auch der kleine Sky-Terrier, der auf unseren anderen Bilde in gespannter Erwartung vor der Türe des Landhauses steht, stammt aus dem Mutterland des Sports und der Hundezucht. Er hat gleichfalls einen Hauptgewinn in der Lebenslotterie gezogen, denn auch er kann dank seiner Seltenheit und Kostbarkeit nur in den Häusern der Reichen seinen Platz finden. So war der bevorzugte dieser Art und zugleich der Stammvater der ganzen Familie der Sky-Terrier ein Liebling der englischen Königin Victoria.

Von den Glücksgünstlingen des Hundegesellschafts führt unser drittes Bild zur arbeitenden Hundelasse hinüber. Recht rauh hat die Hand des Schicksals unseren dritten Repräsentanten aus dem Hundegesellschaft angefaßt... Phylar, der so manche Nacht Haus und Hof gar treu bewacht... Mißtrauen gegen jeden Fremden, der sich seinem Schutzgebiet naht, ist der Anhalt seines Lebens. Aber im großen und ganzen geht es ihm nicht gerade schlecht, denn die warme Hütte nimmt ihn auf, und mancher schmackhafte Bißchen wird dem treuen Kettenhund zuteil.



Erzbischof Dr. v. Stabłowski †

Erzbischof v. Stabłowski, einer der einflußreichsten Verteidiger der polnischen Bewegung, starb plötzlich in Polen.

RAETSEL

3 latein. Rätsel.

- 1. Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glühend liebend Paar. 2. Allein der Vortrag macht des Redners Glück. 3. Ein unnützig Leben ist ein früher Tod. 4. Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort. 5. Kürze ist des Wieses Seele. 6. Nicht an die Güter hänge dein Herz. 7. Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen.

Aus jedem der obigen Zitate ist ein Wort zu nehmen, so daß ein neues Zitat entsteht.

Rätsel.

Luftig springt auf der Wiese umher ein meckerndes Tierchen: Nimm ihm ein e, und bekannt wird es als Maler dir sein.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 94.

Rätsel. Swinemünde. — Silberträsel. Seidenispiz.

SCHACH

Redigiert von J. Wieses.

Lösung der Aufgabe Nr. 129.

- 1. Lh1-a8 Ka7xas 1. — — — 1. — — — Ka7-b8
- 2. Se7-c6 uho. 2. La8-b7 uho.
- 1. — — — Ka7xa6 1. — — — 1. — — — b6xa5
- 2. Se8-c7+ uho. 2. La8-b7 uho.

Richtige Lösungen gingen ein von: Otto Witten in Kiel, Leo Wolfermann in Berlin, Hermann Strömer in Berlin, Rudolf Haeger in Berlin, Gertrud Hynarzewski in Berlin.

Aufgabe Nr. 128 wurde ferner richtig gelöst von: Dr. Marx in Wiesbaden, Käthe Pintos in Berlin, Karl Alexander in Dresden, Otto Witten in Kiel, Herbert Jürich in Schüttenhofen.

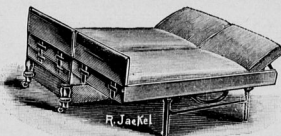
Schluss des redaktionellen Teils.

Nachdruck sämtlicher Artikel und Bilder verboten. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Reinhold Göttingmann. Für den übrigen Teil: Robert Franke. Druck und Verlag von Rudolf Hoffe, Königsberg in Preußen.

Wie gewinnt man Raum in seiner Wohnung

ohne nur eins der notwendigen Möbel entbehren zu müssen?

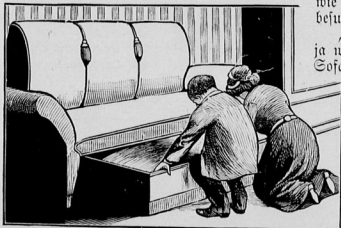
Schlafen müssen wir alle, nur bildet das „Wie und das Wo“ sehr häufig eine unausgesetzte Sorge unserer Hausfrauen. In unseren modernen, geschmackvoll und behaglich eingerichteten Wohnungen ist ein Schlafzimmer wohl stets vorgesehen, wenn dies auch, wie wir später sehen werden, durch die Errungenschaften der Neuzeit nicht gerade notwendig, aber bei zahlreichen Familiengliedern, namentlich wo erwachsene Söhne und Töchter in Frage kommen, müssen selbstverständlich mehrere Zimmer zum Schlafen benutzt werden.



Chaiselongue, „Doppel-Bett“.

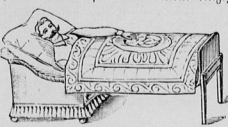
Unser moderner Geschmack, die vereinigten Eitten und, zum nicht geringen Teil, der Mangel an Raum machen es aber unmöglich, in den meisten Fällen in jedem Zimmer ein Bett aufzustellen, auch nicht vorübergehend, wie man sich dies früher bei Fremdenbesuch zc. wohl erlauben durfte.

„Aus der guten, alten Zeit“ kennt man ja wohl noch die Bettlade, die unter dem Sofa mit Mühe und Not hervorgerollt wurde, um ihre Dienste zu tun; aber welcher moderne Mensch will heute noch in solcher Kiste schlafen, ganz abgesehen davon, daß die Zimmerluft am Fußboden nie zu der besten gehört hat? Und diesem Unlute von Sofa sah man ohne weiteres seinen doppelten Zweck, denn es diente, an: es wirkte ungesund, und ist wohl heute selbst in der Provinz, wo man an solche Ueberlieferungen länger festhält als in der Großstadt, aus dem



Aus „guter alter Zeit“.

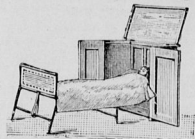
Gefachkreis verschwinden. — Die Ansprüche an moderne, behagliche Wohnräume mit dem wachsenden Komfort sind höhere geworden, und diesen Ansprüche hat die immer rastende Industrie Rechnung getragen, indem sie Möbel schuf, die, unseren modernen Geschmack angepaßt, mit kaum gekannter Leichtigkeit in Betten zu verwandeln sind, ohne daß an der äußeren Form das Geringste von dem doppelten Zweck, dem das Möbel dient, zu merken ist. Mit einem einzigen Handgriff kann z. B.



Bettstuhl.

ein Sofa, welches in einem Salon oder Speisezimmer prunkvoll mit Umbau die Behaglichkeit präsentiert, in ein bequemes Bett mit Matratze umgewandelt werden, auch können die Betten,

Kopfkissen zc. am Tage in Sofa untergebracht werden. — Aber nicht allein das Sofa, sondern auch Sessel, Chaiselongues, Schränke, Kommoden, Tische zc. können mit gleicher Leichtigkeit in bequeme Betten umgewandelt werden, so daß heute niemand, der sich keine Wohnung und sein Leben behaglich gestalten will, in Verlegenheit kommen kann. „Wie soll ich mein Bett herrichten?“ — Wir geben hier einige Abbildungen derartiger Schlafmöbel, um deren Einführung sich die



Kommodenbett.



Jackets „Unicum“.

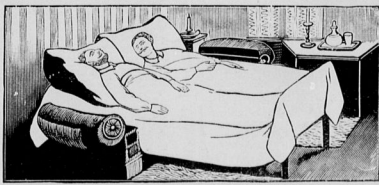
bekannte Patent-Möbel-Fabrik M. Jaekel, Berlin, Markgrafenstraße 20, und München, Sonnenstraße 28, mit ihrem Wahlspruch „Schlafepatent“ größte Verdienste erworben hat. — Man kann wohl sagen, daß die Bourgeoisie, die früher noch vielfach gegen die Anschaffung derartiger Möbel ins Feld geführt wurden, mit den Jahren verschwunden sind, nachdem die Erfahrung gelehrt hat, daß darin wirklich solide und haltbare Fabrikate hergestellt werden, worin obige Firma sich einen ganz besonderen Ruf erworben hat, so daß selbst diese Möbel bei Behörden, Krankenhäusern, Apotheken, Sanatorien zc. zweckentsprechende Verwendung

Verstellbares Keilkissen.

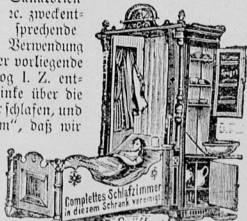
Sehr praktisch für Matratzen, Bettwäschen zc.



gefunden haben. Der vorliegende reich illustrierte Katalog l. Z. enthält so zahlreiche Winke über die Frage: „Wie sollen wir schlafen, und wie sparen wir Raum“, daß wir denselben jeder Hausfrau zur Durchsicht empfehlen möchten. Jeder Wunsch im Geschmacks, Konstruktion und Preislage findet seine Befriedigung.



Monopol-Sofa (zweischläfrig).

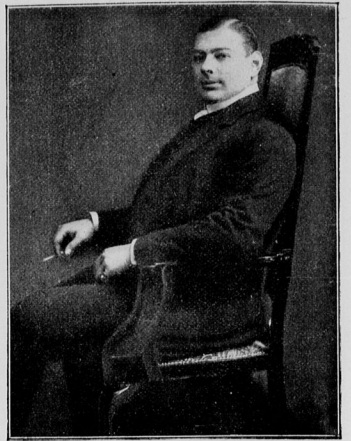


Bettschrank.

Theater folies Caprice in Berlin.

Die Gründungen neuer Theater in Berlin lassen darauf schließen, daß man zur Unterhaltung des Publikums noch viel beitragen kann; jedoch das Rechte zu treffen, um den verwöhnten Berliner voll und ganz zu befriedigen, ist das Rätsel, dessen Lösung jedem Direktor oft schlaflose Nächte bereitet. Das Theater folies Caprice in der Linienstraße 132, dicht an der Friedrichstraße, hatte im vorigen Jahre einen so großen Erfolg zu verzeichnen, daß man ihm einen hervorragenden Platz in der Gunst aller, die echten rechten gefunden Humor lieben, gesichert hat. Die Fosse „Nach dem Papierreich“ wurde ein Repertoirestück, und deren Darsteller gehörten zu den populärsten Künstlern. Mit großen Erwartungen wurde die zweite Saison eröffnet, und noch bedeutender wie bisher ist der Besuch des schmunzigen Kunsttempels. Direktor Berg hat den Geschmack des Publikums nach allen Richtungen hin erkannt, hat vor allem mit dem Engagement des artistischen Direktors Mertens und dessen Künstlertruppe insgesamt den Nagel abgesehen. Wie in jedem Beruf so steht es auch mit der darstellenden Kunst: „Viele sind berufen, doch nur wenige auserwählt.“ Hier sind wirklich Auserwählte vereint, um zum Gelingen des Ganzen beizutragen. Männlein und Weiblein auf der Bühne des Theaters folies Caprice sind so von Humor durchdrungen, daß es ein wahres Vergnügen ist, einer Vorstellung beizuwohnen. Eröffnet wird diese mit einer Fosse „Das Provinzmädel“ von Leonhard Haspel; jeder Dichter braucht die geeigneten Interpreten, um zum Erfolg zu gelangen. In dieser

bis auf die höchste Spitze getrieben wird, ist trotzdem noch nicht erschöpft, denn der Clou des Abends ist der dritte Teil des Programms: „Das Modell“, eine Burleske von Leonhard Haspel und Max Dann. Hier heißt es: kommen und sich selbst überzeugen, wie es in einem Bureau zugeht, dessen „Chef“ — Zimmert-Wertens — mit seinem doppelten Buchhalter Leiser-Berisch ewig auf dem Kriegsfuß steht. Kommt dieser mit 45 Mark monatlich bezahlte Freidling schon eine ganze Stunde zu spät ins Geschäft — so steckt er sich bald darauf zum größten Aerger seines Bruders eine Zigarette an und verläßt das Bureau,



Direktor Felix Berg.



Szene aus „Serenissimus August XXVI.“

Hosse ist jedem Gelegenheit geboten, seinen und des Dichters Namen zu einem wohlklingenden zu machen. Das Universalgenie Bematz übt den größten Reiz auf die Lachmuskeln aus; er dringt in die Verzugesgeheimnisse einer Künstlerin — raubt ihr den Liebsten, um ihn einer mit reichlicher Mühsal versehenen Jungfrau aus Neumischel zuzuführen; nebenbei verleiht er Geld, kauft alte Kleider und ist sogar Schmiedefesse für Kaviar. Es ist nicht möglich, an dieser Stelle auf alle Situationen und Verwechslungen näher einzugehen — nur möchte ich mir nicht verlagern, auch den übrigen Mitwirkenden das größte Lob zu spenden. Fräulein Faulconnier ist eine reizende Trapezünstlerin mit feurigem Temperament, Fräulein Halmi verkörpert das Provinzmädel mit prächtigem Humor, und Fräulein Willens ist ein so liebenswürdiges nettes Witzstückerlein, daß man bei der Mutter auf Jahre als Chambregarnist einziehen möchte. Die Herren Franzetti und Schulhoff sind die verkörperten Pumpgenies, und Herr Knaak als Vater des Provinzmädels wirkt beim Erscheinen zweckfellerstückernd. Nach dieser von unaufhörlichen Lachsalven begleiteten Darbietung folgt der gemischte Teil. Den Reigen eröffnet Herr Karl Christoff, dessen wirksam vorgetragene Chansons immer sünden, die süßmischen Hervorrufe geben Zeugnis von der Beliebtheit des Künstlers. Auf dem Gebiete der Komik beweist Herr Ferdinand Grineler von neuem, daß er es versteht, stets das Rechte zu treffen; seine Vorträge, Couplets, Bonmots sind das Beste von Besten. — Hier wird die Vorstellung plötzlich unterbrochen, da soeben Serenissimus August XXVI. (Mertens) mit seinem getreuen Kinde (Franzetti) vorgefahren ist, um einer solchen im folies Caprice beizuwohnen. Die trefflichen Vorgänge in der „Fosse“, auch die auf der Bühne, wo Siegfried Berisch als „Regisseur“ — Anny Willens, Henriette Faulconnier, Mizzi Halmi und Willy Schulhoff als Vortragskünstler wirken, zwingen selbst dem größten Hypochonder ein herzliches Lachen ab, und wenn gar die fürstlichen Gäste bei dem zur Aufführung gelangenden Cafewahl alle Etikette vergessen und in ihrer überschaubaren Begeisterung sich selbst an diesem Tanz beteiligen, ist der Jubel endlos. Der Humor, der bei den „Serenissimus“-Zwischenspielen

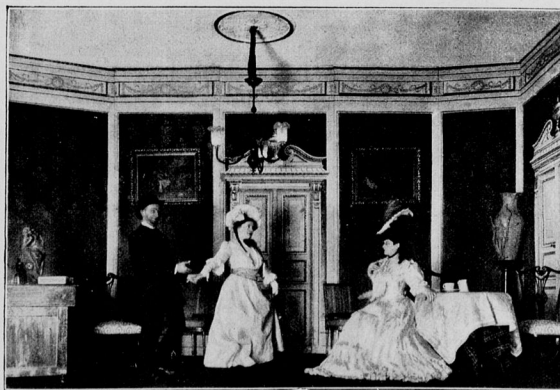
um ein privates Bedürfnis den Auszügen aus dem Hauptbuch vorzuziehen; trotzdem geriert er sich jedem Kunden gegenüber als „erster Macher“, und als ihn der Herr Chef, sehr aufgebracht darüber, zur Rede stellt und ihn fragt: „Wer bin ich denn?“ — so erhält er einfach zur Antwort: „Weiß ich? — hab' ich Sie engagiert?“ — So geht es durchweg weiter, und ein Witz jagt den anderen, aber ein jeder wirkt!

Vor allem ist dieser große Erfolg dem ganz vorzüglichen Zusammenpiel der Herren Wertens und Berisch zu danken, denen sich in „Modell“ Herr Franzetti anschließt, der in „Manny Sireler“ einen bekannten Kabarettkünstler in Waise und Spiel bis auf die feinste Nuance kopiert. Auch hierin beteiligen sich ferner die Damen Faulconnier, Willens und Knoch sowie die Herren Schulhoff und Knaak in hervorragender Weise. Kurz und gut, man kann mit vollem Recht das Theater folies Caprice „Das Lachtheater in Berlin“ nennen; das hier beschriebene Programm erzielt auch allabendlich ausverkaufte Häuser, und dürfte Herr Direktor Berg auf sehr lange Zeit der Repertoire-

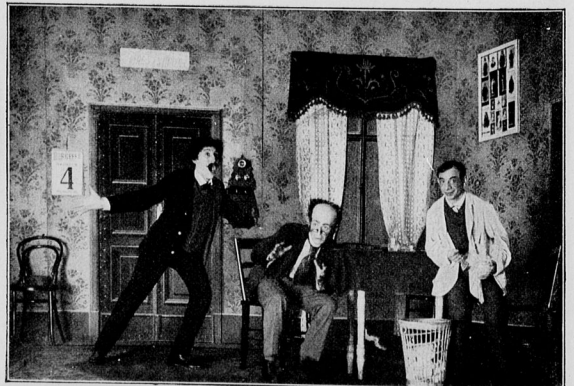
sorge enthaben sein. Am 1. Dezember beginnt Herr Josef Fleischmann seine Tätigkeit an der Stelle, die ihm im vergangenen Jahre so reiche Lorbeeren gebracht hat. Sein Repertoire ist ein so reichhaltiges, humoristisches, daß er durch den Vortrag derselben zu seinen vielen alten Freunden und Verehrern sicher viele neue erobert wird. Nur unter großen Schwierigkeiten ist es der rüchigen Direktion gelungen, diese Kraft an das „folies Caprice“ zu fesseln, und so beschließt der letzte Monat im Jahre das erfolgreiche Unternehmen mit Darbietungen, wie sie kaum eine zweite Bühne aufzuweisen hat.



Schlussbild der „Serenissimus“-Zwischenspiele.



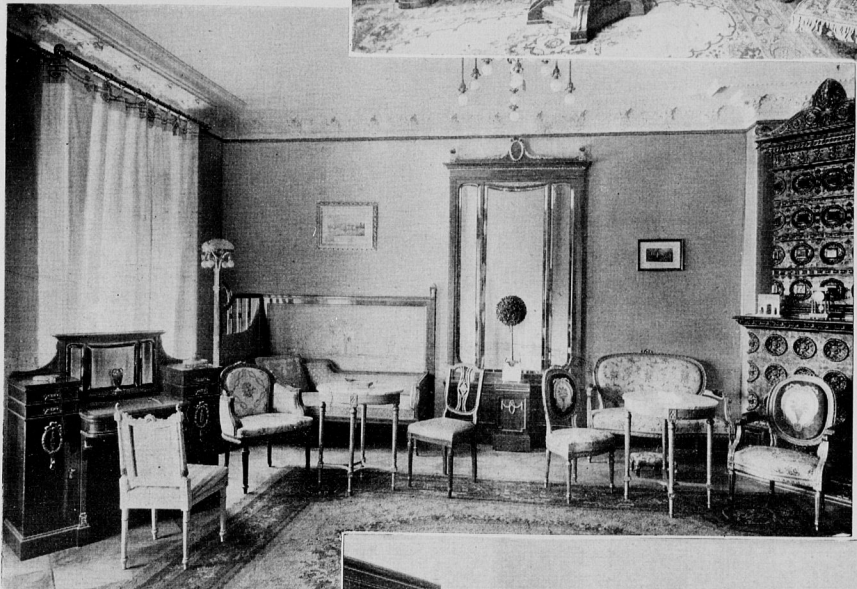
Szene aus „Das Provinzmädel“.



Szene aus „Das Modell“.

Der klassische Stil.

Die deutsche Möbelfabrikation hat in den letzten Jahren erfreulichweise einen enormen Aufschwung genommen. Man hatte leider lange nach ausländischem Vorbild, speziell nach englischem Geschmack, gearbeitet und befaßte sich erst ziemlich spät darauf, daß es auch ein rein deutsches Kunstgewerbe gibt. Viele deutsche Kunstgewerber von Ruf, die sich bisher auf den verschiedensten Gebieten betätigt hatten, verlegten sich auf die Innen-Ausstattung und verhalfen dem Deutschen wieder zu einem eigenen neuen Möbelstil. Unsere heutigen Abbildungen zeigen drei Zimmer in reinster Stilart. Das Herrenzimmer, durchweg romanisch gehalten, macht mit seinen massiven, schwerreichen, dunkel gebeizten Möbelstücken mit getriebenen Beschlägen in Altemessingtonnung einen ungemein behaglichen Eindruck. Die Stühle sind sehr anheimelnd und laden direkt zur Siesta ein. Der im Stil Ludwigs XVI. gehaltene Salon in Birnbaumholz ruft einen ungemein vornehmen Eindruck hervor. Man beachte die wundervollen einfachen Linien des gesamten Interieurs und die edlen Schnitzereien, die mit antikem Silber abgetönt sind. Das Speisezimmer endlich ist in Nürnberger Renaissance gehalten in Antiketechnik mit Messingbeschlägen. Die einzelnen Stücke wirken massiv und scheinen für die Ewigkeit gemacht zu sein.



art in den Ausstellungsräumen künstlerische und zweckentsprechende Verwendung gefunden. Der Kirschbaum, das Zitronenholz, das Palisander, die deutsche Eiche und die Zeder des Libanon sind hier zu künstlerischen Gebilden in der Möbelindustrie verwendet. Eine recht interessante Abwechslung bietet auch die vierte Etage des Ausstellungshauses, wo eine farbig beleuchtete Tropfsteingrotte aus ihren Spalten fließendes Wasser hervorrieseln läßt.

Natürlich erstrecken sich die Lieferungen der Firma Deß & Rom nicht nur über Groß-Berlin, sondern es sind geschmackvolle, künstlerische Einrichtungen schon nach fast allen Städten Deutschlands geliefert worden. Der Versand erfolgt unter Leitung besonders dafür ausgebildeter Monteure, die für beste Verpackung, Uebergabe und sachgemäße Aufstellung der Einrichtungen Sorge tragen.

Ein Album mit photographischen Aufnahmen von Interieurs, die die Firma Deß & Rom, Berlin W., Leipziger Straße 106, u. a. ausgeführt hat, bietet für Interessenten eine wertvolle Unterzützung bei einer beabsichtigten Neueinrichtung.

Max Paulus.

Alle drei Zimmer entstammen den Ateliers der Firma Deß & Rom, Berlin W., Leipziger Straße 106, eine der vornehmsten deutschen Möbelfabriken. Diese Firma beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Möbelfabrikation, sondern sie unterhält auch eigene Ateliers für Innenausstattungen und Interieurs, die es ermöglichen, eine Wohnung vollständig mit allen Details einzurichten. Die Firma Deß & Rom stellt fast sämtliche Entwürfe in eigenen Ateliers her. Auch beschäftigt sie einige Privatarchitekten, die sich als Möbelfabrikanten einen Namen gemacht haben.

Eine besondere Spezialität der Firma ist, jede Wohnung individuell einzurichten. Nach den vorhandenen Räumen und Wandflächen werden auf Wunsch von Fall zu Fall die Möbelstücke angefertigt und zweckentsprechend aufgestellt. Dadurch ist jede schematische Behandlung von vornherein gänzlich ausgeschlossen.

Die Werkstätten stehen unter Leitung tüchtiger Fachleute und sind der Neuzeit entsprechend eingerichtet. Beim Durchwandern der Ausstellungssäle findet der Besucher viel Schönes und Sehenswertes. Vom Empfangsraum aus, wo die Wasserstrahlen einer reizenden Fontäne illuminiertes Erfrischung spenden, reißt sich Zimmer an Zimmer, eines immer geschmackvoller als das andere, in Stilarten der verschiedensten Zeitperioden. Da sieht man Zimmer aus der Wiederherzeit Ludwigs des XV. und XVI., Speisezimmer im romanischen Stil, Herrenzimmer im Danziger Barock, die flämische Renaissance und das Empire sind vorhanden. Aber auch der moderne Stil ist entsprechend vertreten, besonders die jetzt so sehr beliebte süddeutsche, speziell Darmstädter und Stuttgarter Manier. Im übrigen hat jede Holz-



DIE GICHT.

Von Dr. Prinz, Badearzt in Marienbad.

Die Gicht ist eine der verbreitetsten, auf alle Fälle aber die schmerzvollste Krankheit. Sie tritt im späteren Lebensalter auf, befällt gewöhnlich einen größeren Prozentsatz von Männern als von Frauen, und ist, wie allgemein bekannt, die Krankheit der besserstuitierten Gesellschaftsklassen. Dies hat seinen Grund wohl hauptsächlich darin, daß es in diesen Kreisen viele Leute gibt, die eine naturwidrige Lebensweise führen, zuviel einseitige und haltige Nahrung zu sich nehmen, einem zu reichlichen Genuß von alkoholischen Getränken huldigen und sich dabei viel zu wenig körperliche Bewegung und Körperanstrengungen machen. Es sind dies mit einem Worte die Schlemmer und Wohlthäter, und diese Tatsache erklärt uns auch, daß die meisten Gichtler fettleibig sind. Doch spielt auch hier erwiesenermaßen die Vererbung bei Gicht eine bedeutende Rolle, und sah ich selbst viele Fälle, wo Erkrankungen, plötzlicher Witterungswechsel den ersten gichtischen Anfall auslösten. Es ist daher selbstverständlich, daß sich die Ärzte aller Zeiten viel mit dem Ergreifen der Ursachen beschäftigten, die die Gicht bedingen, und wissen wir heute schon ganz bestimmt, daß die Gicht die Folge einer vermehrten Harnsäure ist.

Wenn nämlich die harnsauren Salze ein gewisses Quantum überschritten haben, so daß sie durch den Urin nicht entfernt werden können, dann geht eben dieser Ueberschuß von Harnsäure ins Blut und in die Säfte des Körpers über. Ist die Harnsäure, oder besser gesagt, sind die harnsauren Salze aber einmal in den Körper gelangt, so lagern sie sich in den verschiedensten Geweben ab. Nun gibt es aber leider gewisse Stellen im Körper, wo die Ablagerung der harnsauren Salze eine besonders große ist, und das sind die Gelenke.

Die harnsauren Salze sind kleine, scharfe, spitze Kristalle, welche naturgemäß beim Eindringen in die Gelenke

Entzündungserscheinungen und dadurch die schmerzhaften gichtischen Anfälle hervorrufen. Selbstverständlich werden alle Gelenke von der Gicht befallen, doch gibt es einzelne, die hauptsächlich von der Gicht heimgesucht werden. So ist z. B. der Sitz des ersten gichtischen Anfalls gewöhnlich das Fußgelenk der großen Zehe, daher auch der Name Podagra. Und zwar wird dies Gelenk bei einem Gichtanfall rot, heiß und glänzend. Es treten fürchterliche Schmerzen, meistens des Nachts, auf; schlaflos, von den unsäglichsten Schmerzen gequält, wälzt sich der arme Patient auf seinem Schmerzenslager, und der herbeigerufene Arzt kann mit Leichtigkeit den ersten Gichtanfall konstatieren. Doch der erste Anfall geht gewöhnlich nach einigen Wiederholungen vorüber, das Gelenk gewöhnt sich an die eingebrungenen Kristalle, und die Befallenen glauben meistens

besser gesagt, Leidensfuß, ein Bild des Jammers und des Mitleids. Sehr bezeichnend wird dieses Stadium der Gicht von den Ärzten als „Arthritis pauperum“, Gelenkentzündung der Besamernswerten, genannt. Nicht unerwähnt will ich den Einfluß der Gicht auf die Nieren lassen, in deren Folgen Nierenkoliken, Nierenand und Nierenstein auftreten, die nicht nur sehr schmerzhaft sind, sondern auch das Leben gefährden.

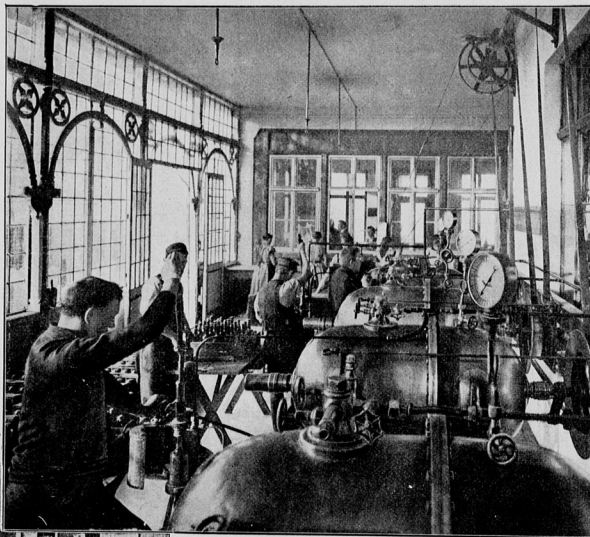
Es ist doch natürlich einleuchtend, daß gegen eine so fürchterlich schmerzhaft und in ihren Folgen so fürchterliche Krankheit die Ärzte aller Zeiten den Kampf aufnahmen. Die unmöglichsten Mittel wurden versucht und angewendet, leider aber größtenteils ohne den gewünschten Erfolg. Und wie es in solchen Fällen immer geschieht, bemühteten sich Quacksalber, Naturkure und Wunderdoktoren des von den Ärzten erfolglos bekämpften Gebietes, Geheimrezepte in der marktschreierischen Weise anzubieten und in den Handel gebracht, die in den besten Fällen höchstens eine schmerzstillende Wirkung hatten, die Gicht aber nicht nur nicht heilten, sondern oft direkt schädliche Nachwirkungen ausübten. Es wurde den armen Gichtlichen die Wahl der Gichtmittel nicht leicht gemacht, und ich kann es bezeugen, wenn sie die Spreu nicht vom Weizen unterfordern konnten.

Ich kann hier in diesem engen Rahmen leider auf die von den Ärzten angewendeten Heilmethoden nicht näher eingehen, sondern nur die Hauptfragen betonen. Mit der Erkenntnis des Wesens der Gicht waren die Hauptbestrebungen der Ärzte selbstverständlich darauf gerichtet, die überschüssige Harnsäure — diese Hauptbedingung der Gicht — zu lösen und dadurch aus dem Körper zu entfernen. Alle Mittel, welche imstande waren, die Harnsäure zu lösen, oder aber durch chemische Verbindungen in einen leichter löslichen Zustand zu versetzen, wurden daher erprobt. Deshalb bekamen

zweitens, daß eine schmerzstillende Wirkung bei der Gicht, dieser eminent schmerzhaften Krankheit, verlagte. Da trat die Chemische Fabrik Falkenberg in Falkenberg-Grünau bei Berlin auf den Plan, indem sie nachwies, daß die Magensäure (Salzsäure) einen Teil des Diäthylendiamins chemisch binde, so daß ein beträchtlicher Teil desselben dadurch für den Zweck, die Harnsäure zu lösen, verloren gehe, und daß es absolut keine schmerzstillende Wirkung habe. Gleichzeitig empfahl die Fabrik eine rationellere Anwendung des Diäthylendiamins als bisher, in der Form eines sogenannten Falkenberger Gichtwassers (Diäthylendiamin-Amidophenacetin-Lithion-Wassers). Daselbe enthält in 600 Teilen carbonisiertem Wasser außer 1 g Diäthylendiamin purum von einem eminent schmerzstillenden Mittel, dem Amidophenacetin purum, 2 g und einen Zusatz von 0,1 g Lithium carbonate, damit die freie Magensäure die Wirkung des Diäthylendiamins nicht verdrängt. Diese neue veränderte Anwendungsform des Diäthylendiamins unter dem Namen „Falkenberger Gichtwasser Nr. II“ wurde von den Ärzten erst skeptisch aufgenommen, doch nur zu bald eroberte sie sich den ihr gebührenden



Ansicht eines Kontors der Chemischen Fabrik Falkenberg.



Die innere Ansicht eines Fabrikraumes.



Ansicht eines Packraumes.

mit dem Optimismus aller gesunden Menschen, daß die Krankheit endlich geheilt sei.

Die Mahnungen des Arztes, jetzt sei die beste Zeit, die Gicht in ihrem Anfangsstadium zu bekämpfen, werden in den Wind geschlagen, und ruhig nimmt der Patient seine, auf kurze Zeit unterbrochene, alte und schädliche Lebensweise wieder auf.

Doch diese scheinbare Ruhe dauert leider nicht lange, und nur zu bald überzeugt sich der Patient, daß die Prognostikungen des Arztes wortlich eintreffen. Ein Gelenk nach dem anderen wird befallen, nur dauern aber die Anfälle länger, die Zwischenräume zwischen den einzelnen Anfällen werden immer kürzer und unregelmäßiger, mit einem Worte: die chronische Gicht ist da. Die Folgen dieser sich viele Jahre wiederholenden gichtischen Anfälle sind unberechenbar und fürchterlich. Vor allem bilden sich infolge der größeren Ablagerungen von harnsauren Salzen in den Gelenken und um dieselben die sogenannten Gichtnoten. Dadurch verlieren die Gelenke ihre Beweglichkeit und werden steif, die Finger der Hand und die Fußzehen verkrümmen sich. Steif und bewegungslos liegt der arme, außerdem von fürchterlichen Schmerzen gequälte Gichtler in seinem Lehn- oder

die Gichtler größere Quantitäten kohlenstoffhaltigen Alkali enthaltenden Wasser, namentlich Lithion-Wasser (Kadlinger, Salzbrunn, Wilin, Riffinaen, Wiesbadener etc.) zu trinken, die auch etwas Erfolg hatten. Doch weder diese Wasser, noch auch die Lithion-Salze erfüllten die in sie gesetzten Hoffnungen. — Wieder wurde die Behauptung erwiesen, daß man Krankheiten nicht in chemischen Laboratorien heilen kann.

Die Verhütung eines Mittels muß immer am kranken Menschen erprobt werden — denn sehr oft versagen bei Krankheiten Mittel, die therapeutisch ganz gut ausgekügelt waren. Besonders oft aber war dies bei den mit viel Bekanntheit auf den Markt geworbenen Gichtmitteln der Fall. Im Meagenglase lösten viele dieser Mittel ganz prompt die harnsauren Salze, wie sie aber durch den Magen in den Kreislauf des Blutes und der Säfte gelangten, waren sie chemisch so verändert, daß sie ihre harnsäurelösende Wirkung nicht nur verloren, sondern viele von ihnen direkt schädlich wirkten. Es galt also ein Mittel zu finden, welches imstande war, die Harnsäure leichter als das Lithion und seine Salze zu lösen, nicht die üblen Folgeerscheinungen der Lithionkur hatte, durch den Magen und Darm unzerlegt, ohne Veränderung seiner chemischen Wirkung ins Blut übergehen mußte und ebenso unzerlegt mit dem Urin und dem Schweiß aus dem Körper wieder ausgeschieden werden konnte. Dieses Mittel wurde im Diäthylendiamin gefunden.

Doch es ist ein altes, aber wahres Wort, daß das Bessere immer der Feind des Guten sei; so war es auch mit dem Diäthylendiamin. Bei der Behandlung mit diesem idealen Gichtmittel handelte sich nicht mit der Zeit viele Ärzte, daß die heilende Wirkung des Diäthylendiamins nicht immer so prompt erfolgte, wie sie eigentlich erfolgen sollte, und

ohne Stock spazieren geht. — Aus Mangel an Raum kann ich leider nicht alle Fälle aufzählen, in welchen die Leidenden durch das Falkenberger Gichtwasser geheilt, der Arbeit und einem neuen Leben wiedergegeben wurden. Es ist ja auch nicht nötig. Das Gichtwasser braucht die Bekanntheit zum Segen der gichtkranken Menschheit, und Tausende von Geschlechten werden es preisen und dadurch verbreiten.

Nur sehr wichtig halte ich es, daß besonders die leichten Gichtler, d. h. solche, die entweder einige leichte Gichtanfälle schon hatten oder aber erblich zur Gicht disponiert sind, in jedem Jahre eine vorbeugende Kur durchmachen sollen, indem sie etwa 30 Flaschen des Diäthylendiamin-Lithionwassers (Gichtwasser III — Diäthylendiamin 1,0, Lithion 0,1 in 600 carbonisiertem Wasser) verbrauchen. Durch eine solche vorbeugende Kur kann die Gicht in ihrer Entstehung schon bekämpft, gänzlich geheilt werden, und der angehende Gichtler sich viele schwere und schmerzvolle Tage ersparen.

Bevor ich meinen Artikel schließe, möchte ich es nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß man bei jedem Gichtanfall, auch bei Gebrauch des Gichtwassers, den üblichen Diät zehle, der eine gewisse, bei Gichtkranken nicht nur die Gichtanfälle mit Hilfe des Gichtwassers zu heilen, sondern auch durch Anordnung einer zweckdienlichen Lebensweise einem erneuten Anfall vorbeugen. Außerdem habe ich es für gut, sich an die Chemische Fabrik Falkenberg in Falkenberg-Grünau bei Berlin II, die einzige Verfeinerin der Falkenberger Gichtwasser, zu wenden, die gern bereit ist, auf Wunsch eine ausführliche Broschüre über die Wirkung und Anwendung derselben einzusenden.